

Beitrag zum dritten Symposium über „Sprache und Dichtung“*

Prof. Dr. Otto Friedrich BOLLNOW, dessen mit hoher Aufmerksamkeit aufgenommene Ausführungen sich anschlossen, ging vom unzertrennbaren Zusammenhang von Sprachphilosophie und Philosophie der Dichtung aus. In der hohen Einschätzung der Bedeutung, die eine Beschäftigung mit der Sprache für die Philosophie im ganzen hat, stimme ich voll mit Herrn Liebrucks überein. Ich kann mich daher in vielem auf seine Ausführungen berufen. Wenn wir zur Abkürzung dieses Problem mit dem Titel ‚Philosophie und Sprache‘ bezeichnen, dann muß man allerdings sehr auf die Doppelseitigkeit der hier mit einem einfachen ‚und‘ bezeichneten Verbindung achten.»

Auf der einen Seite ist die Sprache ein Gegenstand der Philosophie, so wie grundsätzlich alles zum Gegenstand der Philosophie werden kann, die Natur, die Geschichte usw. - wenn auch vielleicht ein besonders wichtiger Gegenstand. Aber wenn man so beginnt, würde man die Zusammenhänge nur von der einen Seite her in den Blick bekommen. Die Sprache ist nicht nur Gegenstand in dem Sinn, wie auch die anderen Bereiche, Natur und Geschichte usw., *je-weils* Gegenstand der Philosophie sind, sondern die Sprache hebt sich aus ihnen allen dadurch heraus, daß sie gewissermaßen selber Subjekt eines Philosophierens ist. Oder anders ausgedrückt: es handelt sich nicht nur darum, daß die Philosophie sich frei und überlegen mit der Sprache beschäftigt, sondern daß die Philosophie ihrerseits von der Sprache abhängig ist, daß in einem gewissen Sinn die Sprache selber philosophiert und wir in unserem eigenen Philosophieren an dieses Philosophieren der Sprache gebunden sind.

Es handelt sich also zugleich um eine Abhängigkeit der Philosophie von der Sprache, wobei jetzt die Art und der Grad dieser Abhängigkeit, zugleich auch [137/138] die Frage, ob man sich von dieser Abhängigkeit ganz oder bis zu einem gewissen Grade befreien kann, erst genauer untersucht werden muß. Das aber setzt eine zunächst naiver angesetzte Untersuchung über das Wesen der Sprache voraus. Man sieht also, wie die beiden Beziehungen, die in der Und-Verbindung zunächst nur formal zusammengenommen sind, einander notwendig bedingen. Wenn wir die gegenwärtige philosophische Bewegung im ganzen überblicken, so fällt darin vor allem ein wesentlich verändertes Verhältnis zur Sprache auf. Die Beschäftigung mit der Sprache ist heute nicht mehr eine philosophische Einzeldisziplin neben vielen andern, der Naturphilosophie, der Geschichtsphilosophie usw., sondern wird immer mehr zur zentralen Disziplin der Philosophie und schickt sich an, eine Rolle zu übernehmen, wie sie früher vielleicht die Logik eingenommen hatte - wenn man nicht lieber sagen will, daß in dieser Entwicklung die alte Einteilung der Philosophie in verhältnismäßig selbständige Disziplinen überhaupt ihren Sinn verliert. Wir erfahren es jedenfalls in dieser neueren Entwicklung der Philosophie, wie man von der Beschäftigung mit der Sprache her unmittelbar in das innerste Zentrum der Philosophie vordringt; oder vielleicht noch besser umgekehrt: wie die letzten brennenden Fragen der gegenwärtigen Philosophie von sich aus zu einer intensiven Beschäftigung mit der Sprache hindrängen.

Das ist etwas Neues und ist keineswegs immer so gewesen, denn wenn wir kurz auf die Entwicklung dieser Fragestellung zurückblicken, so ist die Sprache für die Philosophie bisher niemals sonderlich wichtig gewesen. In der überlieferten Einteilung ihrer Hauptzweige findet sie keine Stelle. Sie ist vielmehr eine verhältnismäßig entlegene Einzeldisziplin, nicht anders

* Erschienen in: in: *Symphilosophiein*. Bericht über den Dritten Deutschen Kongreß für Philosophie. Bremen 1950, hrsg. von H. Plessner, München 1952, S. 137-148. Die Seitenumbrüche des Erstdrucks sind in den fortlaufenden Text eingefügt.

als wie grundsätzlich jeder beliebige Gegenstandsbereich zum Thema der Philosophie gemacht werden kann. Wo Sprachphilosophie getrieben wird, da sind es im wesentlichen die Spezialisten, die Sprachwissenschaftler, die nebenher auch noch über ihren Gegenstand philosophieren, nicht eigentlich die Philosophen. Und wo wir eine große Sprachphilosophie haben, wie etwa bei W. v. Humboldt, da handelt es sich, von der Philosophie her gesehen, um einen Außenseiter. Von den bekannten großen Philosophen hat sich kaum einer jemals gründlich mit der Sprache beschäftigt: von Descartes, Spinoza, Hume, Kant, Hegel bis hin zu Dilthey oder Husserl. Und wo sich einmal einer der großen Philosophen doch mit sprachphilosophischen Fragen beschäftigt hat, Leibniz etwa oder Fichte in den ‚Reden an die deutsche Nation‘, da sind es, von ihrem eigentlichen systematischen philosophischen Ansatz her gesehen, doch verhältnismäßig abseits gelegene Dinge. Eine einzige Ausnahme gibt es vielleicht, Vico, aber der bleibt ohne Einfluß.

Demgegenüber zeichnet sich gegenwärtig immer deutlicher der Vorgang ab, daß die Sprache aufhört, beliebiger Gegenstand neben beliebigen andern zu sein, sondern in das innerste Zentrum der Philosophie rückt, an die Stelle, wo die letzten philosophischen Fragen zur Entscheidung gebracht werden. Ich nenne nur einige Beispiele:

Den ersten wesentlichen Schritt in dieser Richtung bedeutet Ernst Cassirer [138/139] mit seiner ‚Philosophie der symbolischen Formen‘, in der die Sprachphilosophie ein wesentliches Glied des Ganzen ist und in dem zugleich der Zusammenhang der Sprache mit dem allgemeineren Problem, das hier als dasjenige der symbolischen Formen bezeichnet wird, deutlich ist. Es ist schon bezeichnend genug, wie Cassirer aus einer vom rein sprachfreien Denken geleiteten, in dieser Beziehung also rein rationalistischen neukantianischen Erkenntnistheorie zu einem Rückgang auf die sprachgebundenen, allgemein: die symbolgebundenen Formen des Denkens geführt wird, und damit zu einem Rückgang hinter die Ebene des autonomen Denkens gezwungen wird, - ein Vorgang, der eine weitgehende Entsprechung in dem Heidegger'schen Kantbuch findet, das in einer ähnlichen Weise von der reinen Vernunft auf das tiefere Vermögen der Einbildungskraft zurückführt, denn das dürfte der Sitz sein, dem dann die Fähigkeit der symbolischen Formbildung zugeordnet werden muß.

Bedeutsam ist in diesem Zusammenhang vor allem Hans Lipps, der in seiner eigentümlichen Abwandlung des ursprünglichen phänomenologischen Verfahrens immer stärker in einer ausgesprochenen Nähe zur Sprache philosophiert und der dann in der Besinnung auf dieses sein Verfahren, vor allem in seiner ‚hermeneutischen Logik‘, immer stärker dahin geführt wird, das Denken in seiner ursprünglichen Einheit mit der Sprache zu sehen, und der darüber hinaus in seinen weiterführenden Arbeiten zur Verbindlichkeit der Sprache immer überzeugender die lebensgestaltende Macht der Sprache herausgearbeitet hat. Ich bin überzeugt, daß man hier an Hans Lipps wieder anknüpfen muß, um ein Werk fortzuführen, dem er durch seinen frühen Tod entrissen worden ist.

Daneben muß auf die ganz andersartigen Ansätze von Arnold Gehlen hingewiesen werden, der von einer völlig anderen Seite her, nämlich von einer biologisch-anthropologischen Betrachtung des Menschen dahin geführt wurde, die mannigfaltigen und untereinander sehr verschiedenen Wurzeln auseinanderzulegen, durch deren Zusammenwirken überhaupt erst so etwas wie die Sprache und damit weiterhin erst ein menschliches Wesen ermöglicht wird.

In diesem Zusammenhang ist endlich auch bezeichnend, wie Martin Heidegger ebenfalls von einem Ausgangspunkt her, dem die Beschäftigung mit der Sprache völlig fern lag, der sie nur in der Form des ‚Geredes‘ als etwas Behinderndes sah, angeregt dann durch seine nachhaltige Beschäftigung mit Hölderlin, immer stärker dahin geführt wurde, die Sprache in den Mittelpunkt seines Philosophierens zu stellen und ihr die grundlegende Leistung zuzuschreiben, den großen Horizont des Weltverständnisses auszuspannen, innerhalb dessen wir uns schon immer bewegen. Ja in seiner letzten Entwicklung, wie sie uns am ehesten in seinem Brief über den

Humanismus» zugänglich wird, scheint er dahin zu drängen, überhaupt ‚Denken und Dichten‘ zu einer untrennbaren einheitlichen Leistung zusammenzunehmen. Er begegnet sich darin mit einer Auffassung, wie sie zugleich von der Seite der Dichtung her vorbereitet ist. Ich erinnere vor allem an Rilke, denn wenn dieser die wesentliche Aufgabe des Dichters nicht nur, sondern tiefer des Menschen überhaupt im ‚Sagen‘ der Dinge sieht, so zielt das in genau dieselbe Richtung. Es handelt sich auch bei ihm um den Vorgang, wo [139/140] durch die sprachliche Formung des noch Ungeformten dieses für uns überhaupt erst eigentlich wirklich gemacht wird.

Wie man dies nun im einzelnen auch fassen mag, jedenfalls stößt man von den verschiedenen Seiten her auf denselben Vorgang, wie die Fragestellung des gegenwärtigen Philosophierens von sich aus auf die Sprache hindrängt, und es ist die höchste Zeit, sich dieser brennenden Fragen in einer allseitigen Arbeit anzunehmen; denn außer der noch sehr vorsichtigen und zurückhaltenden Arbeit Cassirers und der sich bewußt auf die biologischen Grundlagen beschränkenden Arbeit Gehlens handelt es sich vorläufig erst um erste Andeutungen, die in noch unerforschte Bereiche hineinleuchten, aber es mangelt noch die wirklich im Konkreten durchgeführte Forschungsarbeit. Darum muß auf die Dringlichkeit dieser Aufgaben so nachdrücklich hingewiesen werden.

Ich kann die Notwendigkeit dieser Entwicklung heute nur von zwei Seiten aus andeuten, von der Logik und von der Wahrnehmungslehre. Die logische Seite hatten wir schon bei Hans Lipps berührt. Der Weg, auf dem man allein die Logik aus ihrer langen Unfruchtbarkeit herauszuführen hoffen kann, besteht darin, daß man über die formale Analyse der logischen Formen hinweg zu einer wirklich philosophischen Betrachtung kommt, welche die Entstehung der Denkformen aus der konkreten Situation des Sprechens und damit aus der Bewegung des Lebens selber verfolgt. Die wichtigen Überlegungen, die Georg Misch in dieser Richtung entwickelt hat, sind bisher nur in seinen Vorlesungen vorgetragen worden und haben darum die allgemeine Entwicklung nicht vorwärts treiben können. (Nur ein paar Andeutungen stehen heute versteckt im ‚Weg der Philosophie‘.) Von anderer Seite her, aber nicht ohne Zusammenhang mit Misch, ist dann Hans Lipps in dieser Richtung vorgedrungen und dabei auf sprachphilosophische Fragen - insbesondere das Verhältnis von Begriff und Wort betreffend - gestoßen, in denen er sich dann mit den Ergebnissen der konkreten Sprachwissenschaft (Weißgerber, Schmidt-Rohr) begegnet, die ihrerseits zu diesem Fragenkreis schon ein ausgedehntes und nicht genug zu schätzendes Material bereitgestellt hatte. Nachdem in der philosophischen Tradition die Sprache lange genug und trotz mancher darüber hinausführender Vorstöße im Grunde bis heute noch als bloßes Mittel zur Übermittlung schon vorher fertiger Gedanken erschienen war, wird jetzt immer deutlicher, wie sehr sich alles Denken - zum mindesten seit sich eine Sprache entwickelt hat - in sprachlich vorgezeichneten Formen bewegt, und das bedeutet zugleich: auf eine bestimmte sprachliche Möglichkeit festgelegt ist, neben der es ebenso berechnete andre gibt.

Eine ganz parallele Entwicklung ließe sich auch von der Wahrnehmungslehre aus verfolgen. Nachdem man lange Zeit davon ausgegangen war, daß ein zunächst in den Sinnesdaten ungeordnet gegebenes Material erst nachträglich vom Menschen geformt werden müsse, haben wir zunächst an der Gestaltpsychologie gelernt, wie sehr unser gesamtes Auffassen schon von vornherein durch bestimmte ganzheitliche Gestalten geleitet ist. Insbesondere ist die Lehre von den sogenannten ausgezeichneten Gestalten wichtig, weil es hier ganz bestimmte ausgezeichnete Auffassungsmöglichkeiten sind, einfache geometrische [140/141] Formen wie Kreis, Quadrat usw., also bestimmte Erwartungen, nach denen sich die Wahrnehmung formt und deren Vollkommenheit sie auch das Unvollkommene anzupassen bestrebt ist. Bedeutsam werden diese Gedankengänge für unsern Zusammenhang in dem Augenblick, wo man erkennt, daß auch dies noch im Grunde abstrakte Laboratoriumsversuche sind. In die volle Lebenswirklichkeit übersetzt, bedeuten diese Erkenntnisse, daß es bestimmte vorher vorhandene

Begriffe sind, oder genauer: ein bestimmtes durch die Sprache geleitetes Weltverständnis, von dem nicht erst die nachträgliche Stellungnahme, sondern schon die einfache Wahrnehmung bedingt ist. Wenn wir zusammenfassen: Alle Wahrnehmung vollzieht sich erst im Rahmen einer schon von uns verstandenen und gedeuteten Welt, und die Sprache ist der Ort, an dem dieses Verständnis für uns bewahrt wird. Wiederum also rückt die Sprache in den Mittelpunkt des Interesses einer philosophischen Auslegung des menschlichen Daseins. Wir leben, wie es schon W. v. Humboldt gesehen hatte, in der Welt nur durch das Medium der Sprache hindurch.

Aus diesen hier nur eben angedeuteten Entwicklungslinien ergeben sich - wie mir scheint: notwendig - entscheidende Folgerungen für den Aufbau der gesamten Philosophie. Ich möchte diese wiederum nur nach zwei Richtungen hin andeuten. Die eine betrifft die Art und Weise, wie sich für den Menschen die Welt, in der er lebt, aufbaut. Aus der eben angedeuteten Einheit von Denken und Sprechen scheint mir nämlich zwangsläufig eine grundsätzliche Wendung gegenüber der Kantischen Position hervorzugehen. Ich bin überzeugt, daß diese Wendung schon bei Heidegger in seiner ersten Hölderlinarbeit und in seinem Aufsatz über den ‚Ursprung des Kunstwerkes‘ (in den ‚Holzwegen‘) eingeschlagen ist: Während bei Kant nämlich die apriorischen Formen, in denen der Mensch das Bild seiner Welt aufbaut, in der allgemeinen, zeitlos sich gleichen geistigen Organisation des Menschen verankert sind, darum also allgemeingültig sind für die Menschen aller Völker und aller Zeiten, sind sie jetzt verschieden, individualisiert nämlich nach der jeweils besonderen Sprache.

Dies im einzelnen zu verfolgen, führt hinüber zu der konkreten, unmittelbar an der sprachlichen Wirklichkeit orientierten und unmittelbar mit der Sprachwissenschaft zusammenarbeitenden Sprachphilosophie. Dahin gehört vor allem der Hinweis auf den hermeneutischen, d. h. auslegenden Charakter der Sprache, der über die überlieferte Einteilung nach Form und Inhalt grundsätzlich hinausführt und auf dessen Wichtigkeit vor allem Herr Ziegler nachdrücklich hingewiesen hat. Hermeneutisch aber ist die Sprache, insofern sie nicht nur jeweils einen einzelnen Gegenstand bezeichnet, also einfach auf etwas unabhängig von der Sprache Bestehendes hinweist, sondern diesen Gegenstand von vornherein in einem ganz bestimmten Licht sehen läßt, ihn erst in diesem Licht als einen bestimmten und besonderen heraushebt und insofern diesen Gegenstand erst eigentlich schafft. Hermeneutisch ist die Sprache, insofern sie ihren Gegenstand für uns nicht nur enthüllt, sondern dabei zugleich so einhüllt, daß wir überhaupt keinen naiven, ‚voraussetzungslosen‘ Zugang zu den Dingen mehr haben, sondern immer nur durch die geschichtlich individualisierte Form der besonderen [141/142] Sprache. Die Sprache enthält darum unbewußt schon eine bestimmte Seins-Auslegung, eine bestimmte Ontologie in sich, und diese verborgene Analyse läßt sich dann aus der Analyse der Sprache herausholen.

Damit ist im Grunde schon ein zweites gegeben: Die Sprache wandelt sich nämlich, wie wir aus der empirischen Sprachwissenschaft wissen, im Lauf der Zeit. Wenn also das Apriori, in dem wir die Welt auffassen, an die besondere Form der Sprache gebunden ist, so ist auch dieses Apriori nicht zeitlos, sondern etwas sich im Lauf der Zeit Wandelndes. Ein sich im Lauf der Zeit wandelndes Apriori, das ist für den, der von den Kantischen Vorstellungen herkommt, eine kaum nachvollziehbare Vorstellung. Und doch kommen wir, wenigstens soweit ich sehe, nicht um sie herum. Das bedeutet, daß das Ganze des Weltverständnisses, in dem wir leben, bis in seinen Grund hinein geschichtlich ist. An Heideggers Aufsatz über den ‚Ursprung des Kunstwerkes‘ ist hier noch einmal zu erinnern.

Und jetzt zugleich ein weiteres: Diese Wandlung der Sprache vollzieht sich nicht nur als ein anonymer Vorgang, sondern in diesem Zusammenhang ist jetzt vor allem die Leistung der Dichter zu sehen, insofern sie eine besondere Kraft der Sprachschöpfung und der Spracherneuerung haben. In diesem Zusammenhang steht dann der von Heidegger nachdrücklich auf-

genommene Satz Hölderlins: ‚Was bleibt aber, stiften die Dichter‘. Das Bleibende sind nicht die einzelnen Kunstwerke, denn wenn diese auch zumeist den einzelnen Menschen überleben, so vergehen doch auch sie. Was bleibt, das ist überhaupt nichts Gegenständliches, sondern das sind die Formen, in denen die Menschen ihre Welt sehen, das ist das Verständnisganze, in dem die Menschen leben. Dies Bleibende aber stiften die Dichter.

Das gilt, insofern die Dichter allgemein an der Sprache arbeiten: Wörter schaffen oder verwandeln oder erneuern, die dann in den allgemeinen Sprachgebrauch eingehen. Von hier aus hat schon Fichte tief die Aufgabe des Dichters gesehen. Das gilt aber noch in einem spezielleren Sinn von dem, was man ganz konkret als ein ‚Dichterwort‘ bezeichnet, von dem vom Dichter geprägten Spruch, der dann als Zitat, als in den allgemeinen Gebrauch übergegangenes Sprichwort lebendig ist. Auch im Spruch lehrt der Dichter etwas Bestimmtes sehen, eine bestimmte Lebenserfahrung fassen. Und hier liegt die zweite Ebene, in der die Dichter das bleibende Verständnisganze schaffen. Das gilt drittens dann endlich von ihren Werken im ganzen, von dem also, was eigentlich den Gegenstand der literaturgeschichtlichen Betrachtung ausmacht. Auch in ihnen und vor allem in ihnen wird ein solches Lebensverständnis geschaffen und zugänglich gemacht, das dann als ein Bleibendes in den Gebrauch des Volkes übergeht.

In allen diesen drei verschiedenen Ebenen stoßen wir immer wieder auf dasselbe allgemeine Problem, das dann, wenn man es in seiner Allgemeinheit anfassen will, nicht nur von den sprachlichen Formen gilt, sondern weit darüber hinaus auch von den außersprachlichen Formen. Also beispielsweise auch von der bildenden Kunst. Und damit mündet unser spezielles sprachphilosophisches Pro- [142/143] blem zugleich in das allgemein ästhetische. Das ist kein Zufall, sondern Sprachphilosophie und Ästhetik gehören zusammen. Es ist derselbe einheitliche Problemzusammenhang, der sich einmal in dem besonderen Medium der Sprache und dann zugleich in dem allgemeineren der Kunst ausdrückt. Die Sprachphilosophie ist nur ein Teil einer richtig verstandenen Ästhetik, und insofern wird die alte romantische Anschauung, daß die Ursprache der Menschheit Poesie gewesen sei, in einer neuen Ebene wiederhergestellt. Ich kann diesen allgemeineren Zusammenhang hier nur gerade andeuten.

Auch die Malerei z. B. ist eine Weise, uns die Dinge sehen zu lassen. Ich erinnere, nur um ein besonders" eindrucksvolles Beispiel bei der Hand zu haben, daran, wie der Impressionismus uns die Welt in einer ganz neuartigen Weise aufgeschlossen hat, wie er unsere farbige Empfänglichkeit für immer bereichert hat, so daß wir heute ganz anders zu sehen vermögen, als es vorher möglich war. Die sichtbare Welt, in der wir leben, ist also eine ganz andere geworden, seit wir einen Impressionismus gehabt haben.

Oder ein anderes, auch sehr eindrucksvolles Beispiel: Wenn man in den Schaukästen Amateurphotographien betrachtet, fällt einem bald auf, daß es immer dieselben Dinge sind, immer dieselben Blicke sogar, die von jedem Reisenden neu photographiert werden - das Heidelberger Schloß, der Blick über das Forum von Pompeji auf den Vesuv usw. - Die meisten Menschen haben auch gar nicht die Möglichkeit, in der Natur neue Bildmöglichkeiten zu entdecken, sondern sie können in der Natur nur photographieren, was sie schon vorher einmal photographiert gesehen haben. D. h. sie sehen die Landschaft immer nur durch die Brille der Abbildungen. Ihr Sehen in der Natur ist ein Verifizieren dessen, was sie schon aus den Abbildungen kennengelernt haben. (Daher kommt z. B. auch die große Schwierigkeit, beispielsweise zu einer Plastik, die man aus Abbildungen gut kennt, vor dem Werke selbst in ein eigenes ursprüngliches Verhältnis zu kommen). Auch hier vollzieht sich die Wahrnehmung in bestimmten vorgezeichneten Formen.

In diesem Sinne ist der Satz Oscar Wildes sehr tief gesehen, daß nicht, wie die landläufige Auffassung geht, die Kunst die Natur nachahmt, sondern umgekehrt die Natur die Kunst nachahmt. Als Natur existiert für den Menschen nur, was er durch die Kunst sehen gelernt

hat. Wilde führt das eindrucksvolle Beispiel durch, wie es vor den Impressionisten in London keinen Nebel gegeben hätte, während er jetzt zu einer so massiven Realität geworden sei, daß man sich eine Bronchitis daran holen könne.

In diesem Zusammenhang können wir dann Max Schelers Lehre vom wachsenden Apriori aufnehmen. Jeder Inhalt, der in der Kunst in einer überzeugenden Weise geformt ist, wird zum Organ, durch das wir die Welt sehen. Jede einmalige künstlerische Gestaltung wird zur allgemeinen Form, mit deren Hilfe wir jetzt neue Wirklichkeiten aufnehmen. Das Ganze der Formen, durch die wir die Welt sehen, ist so das Ergebnis der künstlerischen Auseinandersetzung mit der Welt. Oder genauer: das gilt nicht nur von der künstlerischen Auseinandersetzung, das gilt zugleich von jedem andern Lebensgebiet, in dem wir unser [143/144] Leben gestalten, von der Wissenschaft, Religion, Politik, Technik usw. Aber es gilt in besonderem Maße von der Kunst, die von da her eine ausgezeichnete Stellung im Ganzen der menschlichen Kulturbereiche gewinnt. Und es gilt in ganz besonderem Maße von der Dichtung, die schon durch ihre sprachliche Form dem späteren begrifflichen Verständnis am weitesten entgegenkommt.

Mir scheint, daß man diese Leistung der Sprache und der Kunst allgemein in ihrer ganzen grundsätzlichen Bedeutung sehen muß. Das scheint mir in dem allgemeinen Verhältnis zwischen dem Geformten und dem Ungeformten zu liegen. Nur durch das Geformte sehen wir das Ungeformte. Nur durch die Leistung der Formung ist es für uns überhaupt faßbar. Und es wäre zu wenig, wenn wir sagen wollten, daß wir uns der schon geleisteten Formungen bedienen könnten: wir können es nicht nur, wir müssen es sogar, und wir können gar nicht heraus.

Das gilt in grundsätzlich gleicher Weise von den verschiedenen Ebenen, die wir bisher auseinandergelegt hatten. Es gilt innerhalb der sprachlichen Betrachtung nicht nur von der Bindung an eine bestimmte Sprache, wie Humboldt sie schon gesehen hatte, sondern das gilt zugleich von der entsprechenden Bindung an einen bestimmten Ausspruch, einen Satz, einen Spruch usw. Und damit kommen wir zum Zentralproblem der Ästhetik, der Frage nach der Funktion der Dichtung. Sie beruht auf der geradezu unwiderstehlichen Gewalt, die vom geformten Wort ausgeht. Wir kennen aus dem sogenannten primitiven Denken die Vorstellung von der magischen Gewalt des Worts; daß der Besitz des Namens schon eine Gewalt über seinen Träger bedeutet (Rumpelstilzchen), daß man durch sprachliche Beschwörung ein Ereignis herbeizwingen kann usw. Das sind Anschauungen, die wir in dieser Form auf unserer gegenwärtigen Bewußtseinsstufe selbstverständlich nicht wiederherstellen können, aber die wir ebenso wenig als bloße Seltsamkeiten menschlicher Irrtümer einfach beiseite schieben dürfen. Hier ist in der Tat etwas erfaßt, was auch für uns gilt und was mit unsern bisherigen Denkmitteln nur so unendlich schwer zu erfassen ist. Das herauszuarbeiten scheint mir eine der wichtigsten Aufgaben der gegenwärtigen Forschung zu sein. Hans Lipps hat hier von einer ‚Potenz des Worts‘ gesprochen, und hier müssen wir anknüpfen. Diese ‚Potenz des Worts‘ müssen wir uns als eine ganz massive Realität durchsichtig machen.

Ich kann das nur an ganz wenigen Beispielen anzudeuten versuchen. Da ist zunächst die schwer zu ergreifende Erscheinung, daß das Wort ‚bannt‘. Das einmal Ausgesprochene bildet nicht nur eine Wirklichkeit ab, ja es wäre noch zu wenig gesagt, wenn man sagen wollte, daß es die Wirklichkeit in einer bestimmten Weise sehen läßt. Das einmal Ausgesprochene verändert die Wirklichkeit, und zwar in einer Weise, die nicht wieder rückgängig gemacht werden kann.

Das ist das Unheimliche einer Beleidigung und macht verständlich, warum diese nach ritterlichen Ehrbegriffen ein so schwerwiegendes Vergehen war. Sie schafft einen Tatbestand, der als solcher schon ‚sitzt‘, der am Beleidigten haftet, ob er nun auf Wahrheit beruht oder nicht, und der darum nicht durch ein einfaches Vergessen wieder aufgehoben werden kann, der darum auf andre Weise [144/145] aus der Welt geschafft werden muß. Oder wir brauchen nur an

irgendeinen dummen Wortwitz zu denken, an irgendeinen dummen Vers, den wir vielleicht vor Jahren einmal verbochen haben und der nun haftet, der sich bei allen unpassenden Gelegenheiten wieder einstellt und sich zwischen uns und die Situation schiebt. Wir werden ihn nicht wieder los, so gern wir manchmal auch möchten. Das gilt von jedem einmal im Leben des einzelnen Menschen zu prägnanter Form erhobenen Wort. Es fixiert, es läßt nicht nur etwas sehen, sondern stellt zugleich aus dem ewig sich wandelnden Fluß des Lebens etwas heraus, was sich selber nicht mehr wandelt, etwas, das fest ist und sich jetzt unter Umständen auch gegen das Leben wenden kann. Das geprägte Wort ist zeitlos und wendet sich darin zugleich gegen den ewigen Wandel des Lebens. Das ist als solches schon ein allgemein wichtiger Zug. Schon im einfachen Wort liegt etwas, das man nicht anders begreifen kann als so, daß es zugleich aus der Zeitlichkeit in eine Überzeitlichkeit hineinreicht.

Das gilt nicht nur von den in einer bestimmten Lebenssituation geprägten Worten, das gilt ebenso sehr auch von dem Bereich der Worte, die sich als ein bestimmter Bestand abgelöst haben und jetzt als ein allgemein verfügbares Sprachgut ihre Macht ausüben, also beispielsweise von den Sprichwörtern, insbesondere wo sie durch eine gereimte Form fixiert sind, von den Wetterregeln usw. Lügen haben kurze Beine, Morgenstunde hat Gold im Munde usw. Es ist unwahrscheinlich und noch nie richtig beobachtet worden, wie unglaublich zählebig solche an sich oft ganz dumme Wendungen sind. Gerade der einfache Mensch lebt nicht nur in einer allgemein sprachlich vorgeformten Welt, sondern darüber hinaus in einer solchen Welt, wie sie durch solche Spruchweisheit oder besser oft auch Unweisheit geformt ist. Für die sogenannten Gebildeten tritt an die Stelle der anonymen Spruchweisheit dann weitgehend die andere Welt, wie sie durch die Dichtung zugänglich geworden ist, aber grundsätzlich sind es auch hier genau dieselben Verhältnisse.

Wenn wir das bisherige zusammenfassen, so bedeutet es: Die Kunst *ermöglicht* dem Menschen nicht nur ein ganz bestimmtes Auffassen - und entsprechend natürlich ein eigenes Verhalten - sondern sie *zwingt* ihn auch. Sie ist nicht nur ein Organ, bei dem ihm freistünde, sich dessen zu bedienen oder nicht zu bedienen, sondern sie ist zugleich eine Macht, die ihn in ihrer Gewalt hat. Eine der schwierigsten Fragen scheint mir die zu sein, worauf diese Macht beruht. Es hängt offensichtlich mit dem Verhältnis zwischen Form und Formlosigkeit zusammen. Und es scheint allgemein so zu sein, daß der Formungsprozeß etwas ist, was niemals einfach wieder rückgängig gemacht werden kann - schon am Beispiel der Beleidigung - sondern höchstens durch eine neue zwingende Form aufgehoben werden kann.

Solche Formung geschieht ganz gewiß nicht nur in der Kunst, sondern schon in der Haltung und Gebärde, in der Wirtschaft, Technik und allgemein in den verschiedenen Kulturgebieten. Aber es scheint, daß im Umkreis aller dieser Formungen dann doch die Kunst, und vor allem die sprachliche Kunst, die Dich- [145/146] tung, eine ausgezeichnete Stellung hat. Diese gilt es zu ergründen. Und darum liegt hier eines der entscheidendsten Probleme der gegenwärtigen Philosophie.

Von hier aus ergeben sich nach den verschiedensten Richtungen bedeutsame Perspektiven. Ich kann in dieser Beziehung vielleicht abschließend noch ein letztes hinzufügen: Diese Macht der sprachlichen Form gilt nicht nur von der Auffassung der Wirklichkeit und des eigenen Lebens durch die vorhandene Sprache und die vorhandene Dichtung. Es gilt zugleich in besonderem Maß von der Art und Weise, wie sich im Sprechen mein eigenes Leben formt, ja in dieser Formung erst eigentlich wirklich wird. Das gilt schon vom einfachen Aussprechen und Bekennen eines Tatbestandes. Durch das Aussprechen wird die Wirklichkeit verwandelt. Das Ausgesprochene löst sich aus dem diffusen Hintergrund heraus und wird jetzt erst eigentlich wirklich. Es hebt sich, wie ich schon vorhin andeutete, aus dem ständigen Fluß des Lebens heraus, es wird unwandelbar, d. h. es kann sich nicht mehr verändern und wieder auflösen. Es ist fest geworden und bleibt jetzt als solches bestehen. Auch hier wird durch das Aus-

sprechen ein Bleibendes geschaffen, das jetzt seinerseits auf das sich wandelnde Leben einen Druck ausübt bzw. zu ihm sogar in einen Widerspruch geraten kann. Darum ist beispielsweise das Bekennen einer Schuld in der Rechtspflege und in der Erziehung so wichtig. Damit wird diese Schuld als ein klarer Tatbestand fixiert, und der Schuldige verzichtet auf die Möglichkeit, durch nachträgliches Herumdeuteln und Zurechtlegen den schuldhaften Tatbestand vor sich selber und vor andern zu verbergen.

Dies gilt jetzt aber in einem ganz besonderen Maß von der ausdrücklichsten Form eines solchen Aussprechens: vom Versprechen. Hier haben Hans Lipps und Gabriel Marcel mit sicherem Instinkt schon den Schlüsselpunkt zu entscheidenden Problemen gesehen. Durch die Bindung an das gegebene Wort, durch den sprachgebundenen Akt der Treue legt sich der Mensch nicht nur fest, denn das würde bedeuten, daß ein fertiges Wesen schon vorher da ist, das Bedeutsame dieses Vorgangs liegt vielmehr darin, daß der Mensch sich in dieser Treue zum gegebenen Wort allererst schafft. Er wird darin erst er selbst, d. h. er gewinnt dem unbestimmt fließenden Leben die feste Gestalt eines eigentlichen und in dieser Form erst verantwortlichen Selbst ab. Und Treulosigkeit ist darum nicht einfach ein bedauerlicher Charakterfehler, sondern etwas viel Bedenklicheres: Sie läßt den Menschen in einem geringeren Grad an Wirklichkeit zerfließen. Und in diesem Sinn handelt es sich auch hier um denselben Vorgang des Wirklich-Werdens im geprägten Wort, hier jetzt auf den eigenen Charakter des Menschen angewandt. Darum scheinen mir diese Zusammenhänge einer besonders eindringlichen Analyse bedürftig.

Aber wenn ich am Ende dieses Weges noch einmal an den Anfang erinnern darf, um an ihm den erreichten Standort zu bestimmen, so waren wir ausgegangen von der Doppelseitigkeit der Beziehungen zwischen Philosophie und Sprache, aber wir hatten bisher im Grunde nur von der einen Seite dieser Beziehungen gesprochen, von der philosophischen Beschäftigung mit der Sprache. Trotzdem ist die andere Seite der Beziehungen inzwischen so weit vorbereitet, [146/147] daß ich mich kurz fassen kann. Wenn wir bisher davon sprachen, daß sich unsere ganze Auseinandersetzung mit der Welt im Rahmen einer bestimmten Sprache vollzieht, so ist damit auch für die Philosophie schon etwas Wesentliches gesagt, nämlich auch für die Philosophie eine Bindung an die sprachliche Weltauslegung, oder sagen wir zunächst vorläufiger: ein Einfluß der Sprache auf die Philosophie.

Man kann, wenn man diesen Einfluß sieht, positiv oder negativ zu ihm Stellung nehmen. Man hat ihn in der Geschichte der Philosophie auch vielfach gesehen, aber man hat nie anders als negativ zu ihm Stellung genommen. Das im einzelnen zu verfolgen, wäre eine lange Geschichte, von Bacons Idolenlehre, von Brentano und Martys Sprachkritik, auch an Mauthner wäre zu erinnern, bis hin zur modernen Logistik, die sich in einer reinen Formelsprache von den zufälligen Einflüssen der Sprache zu befreien sucht. Und gerade hier kann man jetzt mit der Umwendung einsetzen. Ich erinnere hier an die Auseinandersetzungen zwischen Scholz und Lipps. Indem man sich nämlich gründlich die Frage vorlegt, ob eine solche logisch präzise Formelsprache wirklich imstande ist, die Aufgaben zu erfüllen, die an die Sprache im menschlichen Leben gestellt werden. Es könnte sein, daß man hier ganz ähnliche Überraschungen erlebt, wie sie seinerzeit die Psychologen mit dem Auge gemacht hatten, die dieses zunächst auch für ein sehr unvollkommen konstruiertes optisches Gerät hielten, das jeder Optiker besser bauen könne, bis sie schließlich entdeckten, daß gerade diese scheinbare Unvollkommenheit der Ausdruck der wirklichen Lebensbrauchbarkeit ist. So hatte schon Lipps darauf aufmerksam gemacht, daß gerade die scheinbare Unexaktheit der einzelnen Wortbedeutungen die Voraussetzung dafür ist, daß die Wörter im größeren Ganzen eines sprachlichen Gebildes (eines Satzes im einfachsten Fall) einen nur in ihm gültigen spezifischen Sinn annehmen, und daß darüber hinaus der unbestimmte Vorstellungshintergrund, den jedes Wort mit sich heraufbeschwört, die Voraussetzung dafür ist, daß in der noch vieldeutigen Situation die sie auslegend zuspitzende Rede ihre zwingende Kraft entfaltet. Aber das durchzuarbeiten,

ist wiederum ein weites Feld, wo große Aufgaben auf uns warten. Man sieht also, wie sich auf dem sprachphilosophischen Gebiet die Aufgaben häufen.

Aber sehen wir davon ab, nehmen wir diese Aufgaben als gelöst an, so könnten wir also davon ausgehen, daß sich die philosophische Weltauslegung immer schon in dem vorgegebenen Rahmen einer bestimmten sprachlichen - und dichterischen - Weltauslegung bewegt. Warum sich hier überhaupt die Notwendigkeit einer besonderen philosophischen Weltauslegung ergibt, ist wiederum eine besondere Frage, die ich hier nur gerade andeuten kann. Dies alles vorausgesetzt, heißt jetzt die konkrete Frage: Was bedeutet für das Verfahren der Philosophie diese vorgängige Bindung an die Sprache? Und das wäre dann das Thema für die zweite Seite meiner Ausführungen.

Ich deute nur einiges an. Zunächst versteht man von hier aus einen Zug, der einem bei den verschiedenen großen Philosophen auffällt und den man als eine gewisse unglückliche Liebe zur Etymologie bezeichnen kann. Fast alle der großen Philosophen (von Platon bis Heidegger hinüber) lieben es, ihre Begriffs- [147/148] bildungen mit etymologischen Rechtfertigungen zu bekräftigen. Justus Schwartz ist diesen Dingen einmal in einem Aufsatz nachgegangen. So vieles daran in einzelnen Fällen dilettantisch und unhaltbar sein mag, ein so leichtes Spiel in vielem auch die Philologen von Fach in deren Widerlegung haben mögen, so steckt dahinter doch ein richtiges Gefühl für die sprachliche Bindung einer philosophischen Begriffsbildung, die sich eben nicht, wie die naturwissenschaftliche Terminologie, willkürlich vom Boden der gewachsenen Sprache ablösen kann. Es steckt dahinter der tiefe Satz Hamanns, daß die Philosophie die Nacherfindung der Spracherfindung bedeute.

Aber wie sieht das konkret aus? Am weitesten scheint mir hier wieder Hans Lipps gelangt zu sein, der in seiner Fortentwicklung der phänomenologischen Methode die philosophische Erforschung eines Problemkreises immer mit einer sorgfältigen Analyse des im Sprachgebrauch schon vorgezeichneten Verständnisses begann. Und mir will scheinen, daß dies Verfahren zu verallgemeinern und sorgfältig auszubilden ist: die philosophische Untersuchung eines Zusammenhanges grundsätzlich immer an dem schon in der Sprache vorhandenen Verständnis einsetzen und sich von ihm leiten zu lassen. Die Sprachwissenschaft bekommt damit eine ungeahnte philosophische Bedeutung. Das Grimmsche Wörterbuch wird zum wichtigsten Handwerkszeug des Philosophen.

Aber so sehr schon im bisherigen deutlich geworden war, daß die Sprache nur ein Einzelfall der künstlerischen Formung überhaupt ist, so weitet sich auch hier die Fragestellung: Zur sprachlichen Weltauslegung gesellt sich die künstlerische, speziell die dichterische Weltauslegung. Und in einer analogen Weise ergibt sich die Bindung der Philosophie an die vorhergehende Leistung der Dichtung. Die Dichtung zeichnet wiederum in einer ursprünglichen, aus den unbewußten Tiefen aufsteigenden Leistung die Linien vor, die dann in der begrifflichen Ausdrücklichkeit der Philosophie zu Ende geführt werden. Und wir verstehen, daß es kein Zufall ist, wenn sich gegenwärtig die Philosophen in einem so hohen Maß mit den Dichtern beschäftigen. Es ist nicht Liebhaberei, nicht Ausweichen vor den wichtigeren Aufgaben, sondern genau derselbe notwendige Zug in der gegenwärtigen Entwicklung, der sich allgemein in der Hinwendung zur Sprache als dem bestimmenden Mittelpunkt der gegenwärtigen Philosophie ausdrückt. Hier liegen die Aufgaben für die philosophische Arbeit der nächsten Jahre.